

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Aus meinem Bühnenleben**

Erinnerungen

**Bauer, Karoline**

**Berlin, 1877**

5. Der Herr Gevatter

[urn:nbn:de:bsz:31-92942](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92942)

## 5. Der Herr Gevatter.

Mir grauet vor der Götter Reide;  
Des Lebens ungemischte Freude  
Ward keinem Irdischen zu Theil.

Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streuen.

Schiller: Ring des Polykrates.

Grüß Gott, lieber Gevatter Krüger! War das eine lustige Komödianten-Taufe, als ich bei Deinem Töchterlein Pathe stand und wir uns bei köstlicher Maibowle den ersten Gevatterfuß gaben — in allen Ehren und in Gegenwart und mit Bewilligung der lieben Frau Gevatterin und meiner in diesem Punkte allerstrengsten Frau Mama! Und getanz und gesungen haben wir und zuletzt gar Blindfuß gespielt; — mochte der Herr Gevatter bei seinem drohenden Embonpoint auch ein wenig dabei stöhnen! Wie schmuck der Herr Gevatter ausah in dem braunen Frack mit goldnen Knöpfen, der weißen Weste, dem mächtig hohen weißen Halstuche, im Jabot die funkelnde Brillantnadel von der Frau Großherzogin von Darmstadt, das dunkle Haar zierlich gekräuselt — und dazu das hübsche gute herzfröhliche Kindtaufsvater-Gesicht, strahlend in dem ur-einzigsten echten gemüthlichen Berliner Humor, der nur bei Spreewasser und Weißbier aufwächst und gedeiht.

Ach, es war dem Herrn Gevatter nicht an der Wiege gesungen, daß er dereinst würde Kindtaufen mit Maitrank-Champagner-Bowlen geben, Großherzoginnen-Brillantnadeln tragen,

den Hamlet, Orest, Posa, Torquato Tasso spielen und vom Meister Goethe sogar in Versen gefeiert werden!

Ich glaube, es war eine Schusterwerkstätte — arm und eng war das Handwerkerstübchen ganz sicher, in dem der Georg Wilhelm 1791 zu Berlin geboren wurde. Und der Junge sollte auch Handwerker werden, wie der Vater. Nach dem nothdürftigsten Schulunterricht mußte er wirklich die Lehrlingschürze vorbinden und — kuschen! Aber sein großes sehnedes Knabenherz war nicht bei dieser Arbeit. Es träumte seltsame Träume. Mit welchem Geiz wurden die seltenen Trinkgeldsgroschen und Dreier zusammengespart, die der Lehrbursche hin und wieder für das Austragen einer Arbeit bekam. Waren vier Groschen voll — wer eilte dann wohl stolzer und seliger ins »Paradies«, als der kleine Wilhelm. Sein lockendstes, beseligendes Paradies, denn von dort oben herab konnte er den göttlichen Fleck, die himmlische Friederike Bethmann und den Erzengel Iffland sehen, hören, bewundern, lieben! Sonntags Nachmittag aber ging er, sogar den festlichen seltenen Kaffee der Mutter und die dazu gehörige Syrupsfemmel im Stiche lassend, hinaus in den wildesten Theil des Thiergartens oder in die sichtiggrüne Hasenheide — — und dort war er Fleck, Iffland, die Bethmann — ein junger Gott — selig! Dort deklamirte und agirte er, wie er es von seinen Paradieses-Göttern auf der Bühne gesehen und gehört hatte. Seine helle Stimme tönte gewaltig durch die Bäume, sein Gedächtniß war gut, und wo es ihn im Stiche ließ, da machte er sich selber die niederschmetterndsten und die rührendsten Reden. Sein Taggedanke und sein Traum war: o könntest Du doch diese herrlichen Reden von der schimmernden Bühne herab an ein jubelndes — schluchzendes — beifallklatschendes Publikum halten — anstatt hier auf dem Rasen vor den dummen, stummen Bäumen!

Raum war die trostlose Lehrzeit aus — so wurde das Gesellenbündel geschnürt. Der Wilhelm ging auf die Wanderschaft — hinaus in die weite Welt . . . Aber vergebens war-

teten die guten Eltern daheim auf einen Brief, der ihnen meldete: ihr Sohn habe einen guten Meister gefunden und sitze fleißig bei der Arbeit und der Meister habe ein holdes goldnes Töchterlein . . . Welche strahlenden Träume hätte das stolze Mutterherz daran knüpfen und weiter spinnen können — weiter bis zum blühenden Myrthenkranz und Meisterbrief und weichen warmen Meisterstiz . . . Denn der Wilhelm war ja ein hübscher frischer Junge, der auf sein schmuckes Aeußere hielt und wunderbar schwätzen konnte und immer noch über den gelehrten Büchern saß — so ganz, ganz anders, als die »Schnorrens« von reisenden Handwerksburschen . . .

Endlich kam ein großer fettgesiegelter Brief aus Stendal in der Altmark an — aber vom Meister und Meisters-töchterlein stand kein halbes Wörtchen drin . . . Dem Vater und der Mutter war, als schluge ihnen Einer mit der Axt vor den Kopf, da sie lasen: Der Wilhelm war in Stendal ein Komödiant geworden — ein Kapriolen-Macher — ein umherziehender Thunichtgut — ein Lump — ein . . .

Der Vater fluchte knieriengewittrig — und die Mutter weinte bitterlich . . . Vorbei war's mit dem goldnen Meisters-töchterlein und dem weichen warmen Meisterstiz!

Der Wilhelm aber war glücklich, wie ein fesselloses Füllen und wie ein junger Gott. Bald mit dieser, bald mit jener kleinen Wandertruppe zog er durch die Lande, von Städtchen zu Städtchen — auch wohl von Dorf zu Dorf. Mit einundzwanzig Jahren wurde er jugendlicher Liebhaber am Hoftheater zu Neustrelitz — zwei Jahre später entzückte er die Hamburger im »Theater am Gänsemarkt«, das unter Jacob Herzfelds trefflicher Leitung in Friedrich Ludwig Schröders Sinn und Schule herrlich blühte. War der große Menschendarsteller Schröder auch bereits ganz von der Bühne und Bühnenleitung zurückgetreten, um in finsterner Hypochondrie auf seinem Gütchen Rellingen Kohl zu bauen, freimaurerische Bücher zu schreiben und Grillen zu fangen, so durfte der junge Wilhelm Krüger

dem greisen Altmeister der Bühnenkunst doch persönlich nahe treten und sich in der Schule seiner Schüler weiterbilden. Stolz nannte er sich gern einen Schauspieler der Schröderschen Schule.

In Hamburg gewann der jungfeurige stattliche Liebhaber nicht nur die Herzen des Publikums — auch die berühmte Sängerin Auguste Aschenbrenner, die gefeierte Emmeline, Pamina, Myrrha, Susanne, gab sich ihm gefangen. Nach glänzenden Gastreisen nahm das junge Paar ein Engagement am Hoftheater in Darmstadt an. 1818 gastirte Wilhelm Krüger mit seiner Gattin zum ersten Mal in seiner Vaterstadt Berlin; er als Karl Ruf in Beck's »Schachmaschine« und als Graf Richers in »Johann von Finnland«. Da söhnten sich auch die Eltern mit dem bejubelten, beklatschten Komödianten und Kapriolenmacher aus, der nur so mit den Goldstücken klumpen konnte. Dies glückliche Gastspiel trug dem jugendlichen Liebhaber schon im nächsten Jahre einen ehrenvollen Ruf an das Berliner Hoftheater ein. Er trat auf als Sigismund in Calderon's »Leben ein Traum«, als Graf Werthen in »Beschämte Eifersucht«, Pfifferling im »Schauspieler wider Willen«, als Don Carlos in Schillers Tragödie — und debütierte als neu engagirtes Mitglied in Grillparzers »Ahnfrau« als Jaromir. Aber er kam allein. Seine Ehe mit der berühmten Sängerin, der glänzendsten Amenaide im »Tantred«, der man nur die spätere Leistung der Schröder-Devrient gleichstellen konnte, war keine glückliche gewesen. Sie wurde schon nach vier Jahren wieder getrennt. Nach der Scheidung war Krüger einer Einladung Kogebue's nach Mannheim gefolgt, der dem jungen Künstler besonders wohl wollte und mehrere Rollen für ihn schrieb — bis Sands Dolch dem Schreiben und Leben zugleich ein Ende machte.

Schon nach drei Jahren fand Krüger einen beglückenden Ersatz für seine »berühmte Frau«, indem er ein lebenswürdiges Berliner Kind aus angesehenener Familie, Wilhelmine Meyen heirathete — meine liebe Gevatterin.

Als jugendlicher Liebhaber theilte Krüger sich mit Rebenstein in die Rollen Maurers, der nach Stuttgart ging, und in die Gunst der Berliner. Gleich Rebenstein, Wauer, Gern und der andern Jugend jener Tage versuchte Krüger sich auch mit Glück in der Oper. Als der Sänger des »Johann von Paris« plötzlich heiser wurde, erbot Don Carlos Krüger sich sogleich, die Partie am Abende zu singen — und er überraschte die Berliner durch seine angenehme Stimme, seinen zarten, gefühlvollen Vortrag und sein anmuthiges Spiel. Den Johann von Paris und manche andere Opernpartie hatte er einst bei Wandertruppen einstudirt, so daß er noch öfter in Berlin als Sänger auftreten und aushelfen konnte.

Erst bei Pius Alexander Wolffs zunehmender Kränklichkeit wuchs Krüger nach und nach in dessen gedankenschwere Rollen hinein — und nach Wolffs frühem Tode erbt er sie ganz: den Hamlet, Orest, Posa, Torquato Tasso, Don Manuel (Braut von Messina), Don Cäsar (Donna Diana), Leicester zc.

Für diese Rollen brachte Krüger reichere und glänzendere äußere Mittel mit, als der schwächliche Wolff mit seiner dürftigen Gestalt und leidenden Stimme je besessen: — eine stattliche Figur, ein schönes ausdrucksvolles Gesicht, ein mächtiges voll- und doch süß tönendes Organ, natürliche Energie und leicht entzündliches, hell flackerndes Feuer des Spiels. . . und es fehlte ihm auch nicht an den glänzendsten äußeren Erfolgen. Nur fühlte er selber sehr gut: wie sehr ihm Wolffs funkelnder Geist, schneidiger Verstand, kristallklare Tiefe und erwärmende Innerlichkeit mangelten. Dies Fehlende zu verdecken — denn zu ersetzen vermochte er es ja nicht, ergab er sich leider immer mehr einem breiten Deklamations-Pathos, der zur hohlen Manier auszuarten drohte, und einem Uebermaß von Kraftaufwand im äußeren Spiel. . . bis zuletzt diese glänzende Kraft und der ganze Mensch trostlos in Stücke brachen!

Doch, soweit sind wir noch lange nicht! Noch ist Wilhelm Krüger in der Vollkraft seiner Mittel und auf der Sonnenhöhe seines Glückes. Noch ist er der berauschendste Deklamator und Meister der Rhetorik, mehr noch Liebling aller Zuhörer, als Zuschauer, bald durch gefangartige Toneffekte berauschend, bald durch überwältigende Kraft. In seinem breiten Deklamations-Pathos wurde er so recht der Mann nach Goethe's Herzen. Er hätte Goethe's Schüler sein können. Denn das Hauptkennzeichen der von Goethe ausgebildeten Bühnenkünstler bestand ja in diesem — heute schier unmöglichen Pathos.

Wie glückjubilend und stolz kehrte mein lieber Gevatter im Frühjahr 1827 von seinem Gastspiel in Weimar zurück. Er war dort in Pius Alexander Wolffs Meistervollen aufgetreten und hatte Furore gemacht — — und Wolff, einst Goethe's und der Weimaraner allmächtiger Liebling, lebte noch! Mit welcher zitternden Hast und Seligkeit zeigte Krüger bei seiner Heimkehr uns das Prachtexemplar der »Iphigenie«, das Goethe ihm zum Abschiede geschenkt hatte — und auf dem Deckel stand in goldnen Lettern:

»Dem bewundernswürdigen Drest!«

— und vor dem Titelblatt mit Goethe's fester klarer Handschrift:

»Dem trefflichen Darsteller des Drest!

Was der Dichter diesem Bunde  
Glaubend, hoffend anvertraut,  
Werd' im Kreise deutscher Lande  
Durch des Künstlers Wirken laut.  
So im Handeln, so im Sprechen  
Liebevoll verkünd' es weit:  
Alle menschlichen Gebrechen  
Sühnet reine Menschlichkeit!

Weimar, den 31. März 1827.

Goethe.«

Im April schrieb Zelter darauf an Goethe: »Unserem Krüger hast Du Gnade widerfahren lassen, worüber hier die Steine schreien. Mir ist es darum lieb, weil er von uns nicht

genug beachtet wird. Wenigstens dürfte sein fortschreitender Eifer zuvorkommend bemerkt werden!»

Ja, es gab keinen glücklicheren Sterblichen auf der ganzen weiten wunderschönen Welt, als Wilhelm Krüger! — — Und zehn kurze Jahre weiter?

Als eine gütige Gottheit um des Menschen Auge den Schleier legte, der uns das Morgen verhüllt, gab sie uns eins ihrer reichsten Geschenke! —

Und welch ein guter Kamerad der gefeierte Künstler war! »Einen bessern find'st Du nit!« Liebenswürdig, heiter, hülfreich, zu jeder guten That und zu jedem übermüthigen Streich stets bereit.

Sieh ein Hörtörchen von unserer leichtsinnigen — Kameradschaft.

Sofrath Winkler (Theodor Hell) aus Dresden war mit seiner jungen Frau, die eben so auffallend schön, wie er ausgefucht häßlich war, im August 1828 zum Besuch in Berlin angelangt. Ihnen zu Ehren wollte Sofrath Karl Heun (Clauren) am Sonntage in Charlottenburg ein Künstler-Diner geben. Amalie Wolff, Krüger und ich waren geladen. Wir hatten auch gern zugesagt, da im Opernhause Boieldieu's neueste beliebte Oper »Die weiße Dame« gegeben werden sollte und wir für den Abend frei waren. Da wird plötzlich Madame Seidler, welche die Weiße Dame singen sollte, heiser — und dafür »Die Jungfrau von Orleans« angesetzt. Und in diesem Stück waren wir alle Drei beschäftigt, wenn auch in wenig bedeutenden Rollen: die Wolff als Königin Isabeau, Krüger König Karl und ich als Agnes Sorel . . . Wir mußten dem guten Clauren abschreiben. Der war in heller Verzweiflung, da er sein Diner nicht mehr auf einen andern Tag verlegen konnte und uns Künstler — »des Festes Krone« — besonders des bühnenkundigen Winklers wegen nicht entbehren wollte.

Da legte er sich denn auf seine berückigte, süß schmeichelnde Ueberredungskunst: Wir sollten doch von 2—4 Uhr dem Char-



lottenburger Diner beiwohnen — und dann ins Theater fahren! Und wirklich, es gelang ihm, Krügers, meine und sogar der guten Mutter Bedenken und Befürchtungen wegen der strengen Paragraphen des Theater-Gesetzes, die da jedem Schauspieler und jeder Schauspielerin bei höchster Strafe verbieten, an dem Tage, da ihr Name auf dem Theaterzettel steht, die Stadt zu verlassen! — nach und nach sacht einzulullen. Wir sagten zu und trafen unsere Vorsichtsmaßregeln, indem wir rechtzeitig einen flinkgeflogelten Lohwagen bestellten und uns den lieben Theatergöttern gegenüber in das tiefste Geheimniß hüllten. Nur der treue Theaterdiener Zäger wurde von mir ins Vertrauen gezogen — für alle Fälle. — Aber die gewissenhafte, pflichttreue Amalie Wolff blieb unerbittlich, so sehr König Karl und Agnes Sorel sich nun auch bemühten, Claurens Ueberredungskunst zu unterstützen und die Königin Isabeau zur Mitschuldigen zu machen. Sie sagte in ihrer originellen Art: »Kinder, hört auf mich und thut's nicht! Der König hat's nun mal verboten — und in diesem Punkt versteht Friedrich Wilhelm keinen Spaß. Hat auch der rauhhaarige Esau für ein frugales Einsengericht sein alttestamentarisches Erstgeburtsrecht hingegeben — so setzt Mutter Wolff für das leckerste Hofraths-Diner mit Pasteten und Lampreten, mit Sells und Claurens und alten und jungen Theatergarden, mit Champagner und Eis, selbst wenn es von Kränzler ist, doch noch nicht ihren lebenslänglichen Kontrakt und ihre königliche Pension leichtsinnig aufs Spiel. Und ich habe eine Ahnung, Kinder, es wird schief gehen! Der Wagen kann brechen, der Kutscher kann sich betrinken und Euch in den Chausseeegraben werfen — und welche Chikane können Euch erst Eure Kasse spielen? Wer hat je einen Pferdebusen ergründet? Thut's nicht, Kinder, hört auf die Wolffen!«

Und wir Leichtsinnigen thaten es doch — wenn auch nicht ohne einiges Herzklopfen. Die lustige Diner-Gesellschaft, der gar zu närrische echteste sächsische Dialekt von Winkler und

Gattin und der köstlich frappirte sorgenbrechende Champagner ließen uns die »Jungfrau von Orleans« und die schwarzen Ahnungen der guten Wolff nur zu bald fast ganz vergessen. Gevatter Krüger bekam einen rothen Kopf und funkelnde Augen und zuletzt sang er uns gar das Champagnerlied aus dem »Don Juan« mit zündendem Feuer. Der Kutscher hatte ja den strengsten Befehl, präzise 4 Uhr anzuspannen . . .

Plötzlich schlug es ein halb fünf! Himmel, wie schrakten wir auf! »Anspannen! Anspannen!« Alles schrie nach dem Friedrich. — Doch kein Kutscher, kein Roß, kein Wagen waren zu hören, noch zu sehen. Endlich beichtete der Hausknecht kleinlaut: Ja, der Friedrich habe schnell noch einen Herrn und eine Dame nach Berlin gefahren — aber jeden Augenblick könne er zurückkommen — jeden Augenblick . . .

Ein Königreich für ein Pferd — eine Droschke — einen Krenser!

Nach allen Richtungen hin stoben die Hausknechte — Kellner — Tischgenossen auseinander, irgend ein Gefährt und um jeden Preis aufzutreiben! Vergebens! Minute auf Minute glitt bleiern dahin — es schlug drei Viertel — es schlug 5 Uhr . . . Wie unser Grabgeläute!

Die Mutter saß angstvoll und bleich auf einer Bank vor der Thür des Gasthofes und bemühte sich umsonst, ihre Thränen zurückzuhalten. Sie jammerte nur immerfort: »Eina, o hätten wir doch auf die gute Wolff gehört! Was wird daraus werden, wenn Dein Stichwort kommt und der Inspicient nach Agnes Sorel ruft — und sie ist nicht da? Mit Schimpf und Schanden verabschiedet — wie werden die Königstädter triumphiren — und was werden die Karlsruher sagen!«

Krüger rannte wie geistesabwesend auf und ab unter den Linden, die Fäuste geballt, mit verstörten Mienen, rollenden Augen, pochenden Schläfen . . . Plötzlich blieb er vor uns stehen, schlug mit den Fäusten an seine Stirn und sagte mit den Tönen des wahnsinnigen Lear: »O ich Rabenvater! Ver-

lustig meines lebenslänglichen Kontrakts — verlustig meiner Pension — o mein armes Weib! O meine armen Kinder! Verhungern — verhungern — verhungern! Wissen Sie was das heißt? Ja — verhungern!» — Dann setzte er sich zur Mutter, verbarg das Gesicht in beiden Händen und schluchzte wie ein Kind.

So hatte ich den guten fröhlichen Gevatter noch nie gesehen. Ich erschrak vor ihm und seiner nervösen Aufregung, die nur durch den reichlich genossenen Champagner so übermäßig gesteigert sein konnte. Ich hörte die Herren miteinander flüstern: Krüger hat das heulende Elend!

War mir selber auch nicht gut zu Muth, so nahm ich doch meine ganze moralische Kraft zusammen und suchte die Mutter und Krüger zu trösten: »Noch ist nichts verloren, Herr Gevatter! In dreiviertel Stunden kariolt ein guter Renner uns bis an's Opernhaus — in zehn Minuten stecken wir bon gré, mal gré im Kostüm — König Karl und Agnes Sorel brauchen vor halb Sieben nicht aufzutreten — und jetzt haben wir noch eine volle Stunde und zweiundzwanzig und eine halbe Minute Hoffnung vor uns. Nur wer sich selber verloren gibt, ist verloren!«

Und als ob meine erzwungene Courage belohnt werden sollte — Hurrah! Victoria! Aus der »Krummen Straße« kam ein leibhaftiger »Charlottenburger« hervorgeraffelt und drauf stand in voller Länge Laurens Sohn und schwenkte sein Taschentuch als Siegesfahne und schrie schon von Weitem: »Victoria! Ein Kremser ist da!« — Mit Hurrah! wurde er begrüßt.

Mein Leser! Kennst Du einen echten ursprünglichen »Charlottenburger« von anno 27? Einen Charlottenburger — genannt: Thorwagen! — genannt: Kremser? — Du kennst ihn nicht, Du hast ihn nie »erfahren« — danke Deinem Schöpfer! Er ist — er war ein Marterwagen, wie ihn die mittelalterliche Inquisition nicht grausamer erfinden konnte.

Er verdiente einen Ehrenplatz in den Marterkammern zu Nürnberg und Regensburg. Denke Dir also einen langgestreckten offenen Wagen in der Art, die man früher Holsteiner oder Stuhlwagen nannte, überragt von vier unendlich langen, schier unmöglich schmalen und fast unaussprechlich harten Bänken. Alles darauf berechnet, an den Tagen, wo's Geschäft blüht, möglichst viele Märtyrer des Vergnügens ihr Martyrium in holder Gemeinschaft genießen zu lassen, während sie vom Brandburger Thore nach Charlottenburg gerädert werden. Den Luxus von Federn kennt ein echter »Charlottenburger« nicht. Dagegen sind die Bänke mit — Kuhhaaren gepolstert und mit Kuhleder überzogen. Die Kuhhaare haben sich im Kreislauf der Jahrzehnte zu stattlichen Pflastersteinen zusammengeballt und das Kuhleder ist vom vielen Befessenwerden glatt und blank, wie polirt. Der Kremser gewährt seinem Fahrgast zugleich das Vergnügen einer ununterbrochenen Rutschpartie. Vor dem ganz Hinabrutschen schützt die sinnreiche Einrichtung, daß die Vorderbank sich unerbittlich gegen unsere Knie stemmt. Ueber die Reinlichkeit dieses vorsündfluthlichen Gefährts decke ich den Mantel der Liebe und des — Schweigens. Nil nihi bene de mortuis — ich schweige auch am Besten von dem Kremser-Kutscher mit dem hohen Blechhut und dem armen Kremser-Pferde, das ganz dazu geschaffen ist, dem Fahrgast als lebendes Objekt zu anatomischen Kofstuden, zum Rippenzählen, zur Lungen- und Spathkunde u. s. w. zu dienen! — Endlich hatte König Friedrich Wilhelm III. mit dieser ärmsten aller armen Kreaturen Erbarmen und er sprach: Es ist nicht gut, daß das Kremserpferd allein sei und allein ziehe. Ich verbiete diese grausamste Thierquälerei! — So erhielt das Kremserpferd einen Gehülfen — einen Leidensgefährten. Wenn bis dahin eine Kreatur gemartert war, so wurden jetzt zwei lebendig geschunden. Aber des Königs Wille war gut. An jenem denkwürdigen Sonntage war er jedoch noch nicht ausgeführt. Unser Kremser war einspännig.

Und dennoch habe ich späterhin selbst eine vierspännige Equipage mit Doppel-Patent-Federn und schwellenden Atlasfissen nicht mit solchem Jubel begrüßt, wie diesen armseligen »Charlottenburger«. Woher der Name »Kremser« stammt, weiß ich nicht. »Charlottenburger« hieß das Gefährt, weil es nur in Charlottenburg gedieh, den alten Berliner Spruch:

Charlottenburger Pferd',  
Sind alle nichts werth!

bewahrheitend, — und »Thorwagen«, da ihr Halteplatz am Brandenburger Thor war, von wo aus sie die »lumpigste Person« für 2 Gute bis in ihr kaffeekochendes Vaterland entführten.

Jubelnd kletterten die Mutter, der schnell wieder muthig gewordene Krüger und ich auf die blanken harten Kremserstige — der Kutscher klappte — die Parodie auf ein Pferd zog an — und unter dem Hurrah der animirten Diner-Gesellschaft raffelten wir davon, aus Charlottenburg heraus, dem Thiergarten zu. Wir hatten dem Kutscher ein Extra-Trinkgeld versprochen, wenn er uns vor sechs Uhr vor dem Opernhause absetzte. Er hieb wacker auf das arme Skelett los — und mein sonst so thierfreundliches Herz durfte ihm nicht in die Peitsche fallen.

Doch Amalie Wolff sollte wieder Recht bekommen: Wer vermag einen Pferde- — und noch dazu einen Charlottenburger Kremser-Busen zu ergründen? Kaum waren wir über das »Knie« hinaus, das die Chaussee am Anfange des Thiergartens bildet, so hielt unsere Equipage plötzlich, wie ange-nagelt. Der vierbeinige Charlottenburger stand da, die Vorderbeine breitspurig gegen die Erde gestemmt, den Kopf zwischen den Weinen . . .

»Nun, Kutscher, was ist?«

»Ja, der Hans hat mal wieder seine Einfälle. Er mops't . . .«

»Mops't?«

»Nun, Fräuleinchen, er hat den Koller — er is stätsch — er hat Mucken — ihm rappelt's — mit einem Wort: er will nich! Alles cenjalemang! Und wenn der Hans nich will,

so will er nich, un wenn er nich will, so duht er es ooch nich, wenn ich ihn vooch uf der Stelle dotschlaje. Wir kennen unsern Pappenheimer!«

»Und wie lange pflegt Hans zu mopsen?«

»Ja, Fräuleinchen, das is unterschiedlich mit Hindernissen, je nachdem er seine Mucken oder Zinessen hat. Es hat sich schon begeben, daß er 'ne volljeschajene halbe Stunde jemopft hat!«

Allgemeiner neuer Jammer! Bei Krüger am lautesten und wir bekamen wieder die ganze Scala zu hören: vom Verlust des lebenslänglichen Kontrakts und der königlichen Pension — bis zum elendiglichen Verhungern mit Weib und Kindern! Nur um den Gevatter auf andere Gedanken zu bringen, schob ich ihn aus dem Wagen, daß er den mopsigen Hans energisch beim Kopf nehmen und weiter ziehen möge. Aber Hans schüttelte unwillig den Kopf und blieb wie eingewurzelt stehn. Sein Herr lächelte triumphirend über das ganze breite rothe Gesicht: »Ich sagte es Sie ja schonst, wenn der Hans nicht will, so will er nich und wenn er nich will, so duht er es vooch nich un da mag der König selber kommen, un ihm beim Kopf kriejen!«

Auch ich war aus dem Wagen geklettert und versuchte alle süßen Schmeichelkünste, den mopsigen Hans auf andere Gedanken zu bringen. Ich nahm der Mutter grünseidenen Pompabour, den Claren uns mit dem leckersten Dessert gefüllt hatte, und fütterte das »gute liebe brave Thierchen« mit Bienenkorb und Fruchtorte, Traubenrosinen, Goldbreinetten und Knackmandeln — der Hans fraß gehorsam alle Leckereien und — — mopfte weiter . . .

Angstvoll sah ich nach der Uhr — es war drei Viertel auf Sechs! Das Opernhaus begann sich zu füllen — das Orchester stimmte — die schon vollständig kostümirten — glücklichen Kollegen legten die letzte Hasenpfote an die Karmin-Rosen ihrer Wangen . . .

»Herr Gebatter!«

Ach, der saß wie ein Häuflein Verzweiflung auf einem Chausseestein am Wege und zerknüllte seinen neuen Castorhut.

»Allons, Herr Gebatter, selbst ist der Mann! Auf unseres mopsigen Hans rückkehrende Vernunft dürfen wir nicht länger warten. Versuchen wir unser Heil auf Schustersrappen. Es ist keine Minute Zeit mehr zu verlieren . . .« Und ich nahm Krügers Arm, bat die jammernde Mutter im Wagen zu bleiben und nach Hause zu fahren, sobald Hans — wollte . . . und fort ging es im Sturmschritt durch den Thiergarten, dem fern — fern winkenden Brandenburger Thore zu . . .

Der dicke Gebatter stöhnte und pustete und vergoß in der Augusthitze Ströme von Schweißtropfen . . . Meine Locken lösten sich in lange Strähnen auf, meine schwarzen Atlas-schuhe färbten sich vom berüchtigten Berliner Staube immer heller, je dunkler mein blütenweißes Vinonkleid wurde — in fieberhafter Hast zerrte ich den armen Krüger weiter, dabei manch Stofßgebetlein zum Himmel emporsendend: er möge uns bald — bald, ehe es zu spät, einen Wagen mit nicht mopsigen Quadrupeden senden!

So waren wir keuchend beim großen Stern angekommen — — da, o Wonne! o Jubel! rasselte uns in rasender Carrière der grüne Theaterwagen entgegen und auf dem Bock saß mit winkendem Hut unser guter alter Theaterdiener Jäger! Als König Karl und Agnes Sorel nimmer kamen, war der Treue ausgegangen, sie zu suchen. Und es war die höchste Zeit, daß er sie gefunden!

Als ich athemlos ins Garderobenzimmer stürzte, deklamirte Crelinger-Johanna eben mit dem ihr eigenen Pathos:

Den Helmschrei hör' ich mächtig zu mir dringen,

Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen!

Ich habe in meinem Leben nicht schneller Toilette gemacht, als an jenem Abend. Mit Hilfe der guten Walburg, der mir so wohlwollenden alten Garderobiere, die mir immer wieder

versicherte, daß sie sich um mich halb todt geängstet und daß Madame Wolff vor lauter Alteration ihre böse Migräne bekommen, wurde schnell das weite Schleppekleid mit den lang niederwallenden Aermeln von pfirsichrothem Moiré antique, mit schwarzem Sammet besetzt, übergeworfen, — das aufgelsbte Haar zurückgestrichen, hinten in einen Knoten gewirbelt und das schmale Perlendiadem drauf gestülpt . . . Schminken war unnöthig, da meine Wangen höher denn Karmin glühten . . . und als mein echauffirter Karl, dessen Toilette dem Publikum grade nicht den besten Begriff von einem königlich französischen Kammerdiener beizubringen vermochte und wirklich etwas nach dem silberlosen kriegerischen Hoflager von Chinon aussah, merkwürdig wenig »verzweiflungsvoll« deklamirte:

»Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?  
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?  
Reißt mich in Stücke, reißt das Herz mir aus,  
Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich  
Für Euch, nicht Silber hab' ich, noch Soldaten!«

Da konnte Agnes Sorel mit ihrem Schmuckkästchen aufathmend aus der Coullisse vortreten und ihres Carl Huldbigung entgegennehmen:

»O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!  
Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!  
Ich habe Dich, ich stieh an Deine Brust;  
Nichts ist verloren, denn Du bist noch mein!«

Ich spielte die mir sonst so unsympathische Agnes Sorel an jenem Abende so leichtherzig und frohmüthig, als wäre König Karl von Frankreich der glücklichste, siegreichste und geistbegabteste Mann der Welt — und auch Krüger sagte mir in der nächsten Pause hinter den Coullissen, daß er sich den Pfifferling um die bedrohte Krone von Frankreich und die bösen Engländer und rebellischen Feldherren und Soldaten scheere: — was wir Beide so eben durchgemacht hätten, sei viel schlimmer. Sein Jubelrefrain war: »Mein Kontrakt und meine Pension sind gerettet!«



Königin Isabeau hielt uns eine derbe Strafpredigt! Doch noch oft mußte sie mit Gevatter Krüger und mir über unser hochkomisches steeple chase von Charlottenburg nach dem Opernhause lachen, wenn ich Krügers Fassungslosigkeit und finstere Verzweiflungs-Phantasien vom Verhungern mit Humor parodirte. . . Wir Alle ahnungslos, daß diese hypochondrischen Schreckensbilder schon nach wenigen Jahren aufs Neue — und um so viel furchtbarer in der Seele des Unglücklichen aufsteigen — und nimmer wieder von ihm weichen würden bis zu seinem grauenvollen Tode!

Und ich sollte Zeugin von dem neuen Ausbruch jener finsternen Seelenkrankheit sein!

Es war Mitte Mai 1833. Seit zwei Jahren war ich erste Liebhaberin an dem kaiserlichen Deutschen Hoftheater zu St. Petersburg, als unser Direktor, Herr von Helmersen mich mit der frohen Nachricht überraschte: »Ende Juni wird Wilhelm Krüger aus Berlin eintreffen und in den bedeutendsten Rollen seines klassischen Repertoires auftreten. Er und wir rechnen auf Ihre freundliche Unterstützung, mein Fräulein. Sie werden alle ersten Partien mit ihm spielen müssen, denn so anmuthig unsere Gestel auch im Lustspiel und in zweiten Rollen ist, so reicht ihr Talent doch nicht für die hohe Tragödie und das klassische Drama aus!«

Das war wirklich für die Mutter und mich eine frohe Nachricht, denn wir schätzten den guten Gevatter nicht nur als großen edlen Künstler, — noch mehr als lebenswürdigen Kameraden und vortrefflichen Menschen. Und mir sollte überdies das so lange ersehnte hohe Glück zu Theil werden: mit einem echten Künstler in bedeutenden Rollen vor den freundlichen Petersburgern auftreten zu dürfen!

Schier zum Entsetzen des sehr pedantischen Direktors jubelte ich in meiner Freude auf: »O, wie will ich meinen lieben Gevatter unterstützen! Nun sollen die Petersburger erst sehen, was ich zu leisten vermag, mit einem edlen Künstler

wirkend! Nun kann ich herrliche, längst ersehnte Aufgaben lösen — unabhängig von der Laune unseres ersten Liebhabers, der bald gut, bald schlecht spielt und so unerquicklich chikanirt . . .  
O, Herr Direktor, Sie sollen mal meinen Gevatter als Wetter von Strahl sehen und mich als Rätchen von Heilbronn! Das ist ein ander Ding, als mit unserem Herrn Wiebe, der die Hollunder-Schlummerzene mit Metallhandschuhen und dem Helm auf dem Kopf spielt . . .«

Dann erst brachte der vor meiner frohen Aufregung fast erstarrte Helmersen einen Brief der Frau Krüger an die Mutter zum Vorschein. Sie las folgende Stelle vor: »Sie, theure Freundin, sind schon heimisch in der stolzen Zarenstadt. Stehen Sie Krüger mit gütigem Rath bei, und Karoline bitte ich herzlich, etwas von ihrem Frohsinn auf ihren Gevatter, der seit einiger Zeit von quälenden Grübeleien und Schwermuth bedrückt ist, zu übertragen. Ich, nebst bewährten Freunden, drängten Krüger zu dieser Reise, in der Hoffnung, sie werde ihn zerstreuen und erfrischen. Freundliche Anerkennung seiner Leistungen, so viel Gewinn, um die Kosten zu decken — das ist Alles, was Krüger erwartet und was ihm gut thun würde . . .«

»An den bescheidenen Ansprüchen erkenne ich unsern Freund,« sprach ich ergriffen, — »und doch ist Krüger ein wahrer, edler Künstler! Nur Geduld, Herr Gevatter — glänzend soll sich Alles gestalten, in jeder Hinsicht, — nicht wahr, Herr Direktor?«

Der nickte etwas automatenhaft.

»Krüger soll mit uns zu Mittag essen, Lina,« sagte die Mutter, »damit er sich in den unheimlichen Hotels nicht verlassen fühlt. Du fährst dann im gleichen Wagen mit ihm zur Probe und zu den Vorstellungen . . .«

»O, es wird eine frohe, glückliche Zeit . . .« jubelte ich fort.

Da trat der Theaterdiener in's Zimmer und überreichte mir ein mächtiges Packet, nebst der Kiste sämmtlicher darin be-

findlichen neuen Rollen, mit der Bitte, zu unterschreiben . . . Signé! — hieß: ich werde gerüstet sein! Helmersen bat mich zugleich in seiner klettenhaft inständigen Weise: doch noch vor der Ankunft des Gastes so und so viele bedeutende Rollen einzustudiren, denn ich müsse jeden Abend mit ihm auftreten . . . Etwas bekloffen gab ich dem Boten die mündliche Antwort: die Quittung werde Herr von Helmersen erhalten . . .

Meine Beklemmung verminderte sich auch nicht, als ich »le revers de la Médaille« erst vollständig erblickt hatte . . .

»Iphigenie! — Unmöglich, Herr Direktor! In wenig Wochen soll ich die schwerste aller Rollen einstudiren? Das übersteigt meine Kräfte! . . .«

»O, nur den zweiten und dritten Akt hat Krüger zu spielen gewünscht,« beschwichtigte der gute alte Herr, — »zugleich mit dem Drama »Der Paria« sollen diese den Abend füllen . . .«

»Dann ist es auszuführen« — athmete ich auf. In Michael Beers »Paria« hatte ich Alexander Wolff mit Mad. Stich in Berlin hinreißend spielen sehen. Wie erschütterte dieses einaktige Drama, — besonders am Schlusse, wenn die Hüttenwand zerstört ist und der Bramine erscheint und fragt: »Wo ist das Opfer?!« und die schaurige Antwort lautet: »Zwei für eines!« . . . Und dann scheint die strahlende Sonne Indiens in die dunkle Hütte und beleuchtet den Paria mit seiner Geliebten . . . Beide todt!

»Ophelia im Hamlet«, las ich weiter von meiner Liste . . . »Nun, die »Ophelia« kann in Gnaden passiren, die erfordert kein übermenschliches Studium. Hat doch Tieck schon gesagt: »Mag Ophelia ihre Wahnsinnszenen lieblich mit Blumen geschmückt — oder grausenerregend mit schwarzem Schleier und Strohkranz spielen — Beifall ertönt stets . . .« Und in den ersten Akten hat noch keine, selbst die gefeiertste Künstlerin nicht, Vorbern gepflückt . . . Herr Direktor, ist Ihnen etwa klar geworden, was Shafespeare meint, wenn

er Ophelia sprechen läßt: »Die Eule ist eines Bäckers Tochter? . . .«<sup>\*)</sup>

»Gott bewahre mich in allen Gnaden«, entsetzte sich Selmersen . . .

»Rrrrr! Eine andere Rolle: Bertha! — Ahnfrau! . . . Ah! willkommen traute Erinnerung meines kindlichen Entsehens! Wie gefiel dieses so bitter getadelte Trauerspiel in Karlsruhe, als Mad. Neumann, kaum achtzehn Jahre alt, die Bertha spielte! Die berühmtesten Gastspielerinnen in Karlsruhe, selbst Frä. Pfeiffer aus München (später Mad. Birch), vermochten nicht die schöne Amalie Neumann zu verdunkeln . . . Bei Charlotte Pfeiffer störte besonders die kolossale Gestalt, ihr unschöner fast männlicher Kopf, ihr tiefes, mächtiges Organ — so bei der weichen, elegischen Stelle:

Wohin seid ihr, gold'ne Tage,  
Wohin bist du, Feenland!  
Wo ich ohne Wunsch und Klage  
Lebte an der Unschuld Hand?  
Wo ein Hänfling meine Freude,  
Eine Blume meine Lust . . .«

Und so gab's noch ein Duzend neue — schwere Rollen!

Wie habe ich studirt, memorirt, repetirt! Auf Tod und Leben, mit eisernem Fleiß, — fast Unmögliches hatte ich zu leisten. Doch die Vorfreude: bald den lieben Freund begrüßen und mich ihm als ebenbürtige Künstlerin im Fach der ersten Liebhaberin zeigen zu können, half mir alle Anstrengungen und Bedenken überwinden.

— Endlich war der Gevatter da, frisch und munter, ganz der Alte. Von hypochondrischen Schatten, auf die Frau Krüger uns vorbereitet hatte, keine Spur. Er sagte uns: wie das viele Neue, das er auf der weiten Fahrt bei dem herrlichsten

<sup>\*)</sup> Nach einer alten Legende stahl »eines Bäckers Tochter« von dem Teige, den ihre Mutter zu Brod für den Heiland bereitet hatte, und wurde zur Strafe dafür in eine Eule verwandelt. H. W.

Sommerwetter gesehn, ihn erfrischt habe. Und wie viel gab es da zu erzählen aus den vier Jahren, da wir uns nicht gesehen hatten, aus seinem und meinem Leben, aus dem alten und neuen Berlin, von den lieben Kollegen, von denen inzwischen Rebenstein und Ludwig Devrient unserm Pius Alexander Wolff ins Schattenreich gefolgt waren . . .

Und dann die vielen fröhlichen Proben — und Krügers herzlichstes Lob über meine Fortschritte auf der Bahn der Kunst!

Krügers erstes Debüt war der Hamlet! Ich gab die Ophelia nach Tiecks Auffassung . . . und der rauschende Beifall des enthusiastischen Hauses belohnte uns. Krüger hatte gesiegt und sein ferneres Gastspiel ging nun mit merkwürdiger Frische und über alle Erwartung glänzend von statten. Selbst die plötzlich eingetretene förmlich tropische Julihitze hielt die Petersburger nicht ab, Krügers Darstellungen beizuwohnen; viele deutsche Familien verschoben seinetwegen das Ueberfiedeln in die reizenden Sommerwohnungen.

Die Kaiserin erfreute einige Male durch ihre Gegenwart Schauspieler und Publikum. Aber die Anstrengung ging fast über meine Kräfte: jeden Vormittag Probe, — viermal wöchentlich in neu einstudirten Rollen spielen . . . und dabei die entnervende Hitze, wie man sie selbst in den heißesten Monaten in Deutschland nicht kennt. Doch die allgemeine Begeisterung, die Beweise von der Dankbarkeit des Publikums, das Zusammenwirken mit dem vortrefflichen Künstler und Freunde — stärkten und erfrischten meine Geistes- und Körperkräfte. Sämmtliche Mitglieder schienen metamorphosirt zu sein, ihre sonst von mir so oft empfundene Gleichgültigkeit war dem regsten Eifer gewichen, — und selbst unbedeutende Talente thaten ihr Möglichstes, um ein erquickendes Ensemble zu schaffen. Ja, diese Epoche des deutschen Theaters in Petersburg war schön und wird mir unvergesslich sein.

Krügers Benefiz: »Kaiser Friedrich« brachte nach Abzug aller Kosten 4000 Rubel reinen Gewinn und dem beglückten

Künstler ein reiches Geschenk vom Hofe. Das große Alexandrathheater war überfüllt und die Darstellung selbst nannte Krüger — tadellos!

Die Rolle Kaiser Friedrich II. galt als Krügers Triumph. — Im zweiten Benefiz: »Die Räuber« erzielte Krüger als Karl Moor gleiche Einnahme und gleichen Beifall. —

Krüger fuhr nach der Vorstellung mit uns nach Hause zu einer Tasse Thee, wie gewöhnlich. Er war sehr erregt. Schon am Schluß der Räuber, als Amalia zu Karl Moor in flammender Leidenschaft aufschreit: »Ha, Würger! Du kannst nur die Glücklichen tödten . . . Nun denn, so lehre mich Dido sterben!« — und als Karl den zielenden Räuber unterbricht: »Halt! wag es — Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben!« — und Amalia erdolcht . . . da zitterte Krüger so heftig, daß er mich nicht in seinen Armen zu Boden gleiten — sondern fallen ließ.

Seine Lippen bebten konvulsivisch — und markdurchdringend klang sein höhnisch-verzweiflungsvolles Wort: »Sie ist getroffen! Dies Zucken noch und dann wird's vorbei sein. — Nun, seht doch! Habt Ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr Euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande. — Ich hab' Euch einen Engel geschlachtet. Wie, seht doch recht her! Seid Ihr nunmehr zufrieden!«

Mir erstarrte das Blut in den Adern! Und das liebe Publikum — jubelte!

Im Wagen bemerkten wir, daß Krüger die Schatulle mit der reichen Einnahme nicht, wie nach dem ersten Benefiz, neben sich stellte, — er hielt sie in den Armen und drückte sie krampfhaft an sich wie ein geliebtes Kind. Er sprach wenig, reichete uns aber öfters die Schatulle hin, damit wir fühlen sollten, wie schwer sie sei.

Mein Bruder Louis, der mir und der Mutter zu Liebe Gouverneur bei dem jüngsten Sohn des Fürsten Wassiltschikoff

geworden war, um uns nahe zu sein, bewillkommte uns beim Aussteigen. Er beglückwünschte Krüger zu dem neuen glänzenden Erfolge und theilte ihm mit, daß viele vornehme russische Familien im ersten Rang gewesen seien, — da werde der dritte Gastrolencyclus sicher ebenso brillant ausfallen . . .

Aber Krüger, sonst so dankbar für solche Beweise der Theilnahme, hörte zerstreut zu und nahm sogar beim Thee immer wieder das Geldkästchen in seine Arme, so eigen wehmüthig lächelnd . . . und plötzlich fing er an bitterlich zu weinen . . . »Was ist Ihnen, liebster Freund, — was erfährt Sie?« schrieen wir fast vor Schreck. — »Ich werde bald sterben,« schluchzte Krüger, — »meine arme Frau, meine unglücklichen Kinder . . .«

Bruder Louis winkte uns ins Nebenzimmer und flüsterte: »Krügers Nerven haben gelitten — die moralischen und körperlichen Aufregungen und Anstrengungen bei dieser entnervenden Hitze waren zu groß. Ich will ihn in seine Wohnung begleiten, für einen Wärter sorgen und morgen in aller Früh unsern Hausarzt, den deutschen Doktor, zu ihm schicken . . .«

Krüger ließ sich willig fortgeleiten und reichte uns die Hand zur guten Nacht! — O, wie unsäglich traurig klang dieses »Gute Nacht!« — Fast taumelnd faßte er des Bruders Arm, welcher die Schatulle trug.

Andern Morgens klingelte es heftig an der Zimmerglocke, und — herein stürzte Krüger und überreichte uns, in einen Foulard gebunden, Briefe von seiner Frau . . . »Nehmen Sie! nehmen Sie! — es wird mich beruhigen, diese kostbaren Papiere in ihren Händen zu wissen . . .«

»War denn kein Doktor bei Ihnen?« fragte die Mutter.  
»Ja wohl! er hat mich eben verlassen — gab mir Pulver — forderte mich auf, in den nächsten Tagen nicht aufzutreten . . . aber ich kann seinem Rath nicht nachkommen, ich muß morgen Abend im Winterpalast den Eckensteher Rante spielen, heute die Rolle memoriren . . .«

»Um Gottes willen — melden Sie sich unwohl,« sagte ich, — »mit Ihrer Gemüthsstimmung diese niedrig komische Partie spielen — — das muß Ihre angegriffenen Nerven vollends zerrütten . . .«

»Ich kann nicht anders — die Kaiserin wünscht den Berliner Jargon zu hören, will lachen — ich muß es möglich machen . . .« Und fort stürzte er: blaß, verstört, in furchtbarer Aufregung.

Die hohen Herrschaften amüsirten sich wirklich sehr über den lustigen Eckensteher Nante. Krüger zeigte uns bei Tisch als Geschenk des Hofes einen prachtvollen Brillantring, vermochte aber nichts zu genießen. Er sprach nur — von seinem nahen Tode.

Wir schrieben nach Berlin, erwiesen ihm die sorglichste Pflege, konsultirten die berühmtesten Aerzte . . . Deren Ausspruch lautete: nur Ruhe im Kreise der Seinigen kann ihn retten.

Nach trübseligen acht Tagen, die Krüger — zusammengekauert in der Sophaecke liegend — durchweinte und durchseufzte, kein Trosteswort verstehend, — mit rothgeweinten Augen ins Leere starrend — wurde er von einem sicheren Manne nach Berlin begleitet.

Wir händigte er beim Abschiednehmen ein Zettelchen mit einem blauen Bergisweinnicht ein und lispelte geheimnißvoll: »Eina — Pathin meiner Tochter — veranstalten Sie nach meinem Tode hier ein Benefiz — zum Vortheil der Meinigen, daß sie nicht verhungern — und sagen Sie den guten Petersburgern Dank — mit meinen Worten, die hier auf dem Zettel stehen . . .« Mit welcher Wehmuth las ich diesen Dank: »Das holde Blümlein Bergisweinnicht erblühet auf meinem Grabe. — Ich sende es Euch als Dank: Ich rufe noch von Jenseits: — Vergeßt mein nicht!« . . .

Wie oft mußte ich in jenen bangen Petersburger Tagen an unsere unglückliche Fahrt mit Hindernissen von Charlottenburg nach dem Opernhause denken — und Krügers schier un-



begreifliche, unmännliche Verzweiflung und Angst vor Verabschiedung und dem Verhungern . . .

Jene finsternen Wahnbilder, die damals schon in der erregten Künstlerseele schlummerten, waren jetzt in Petersburg zu graufigem Leben erwacht.

Die übergroßen Anstrengungen bei glühender Hitze — vor Allem aber das überquellende Füllhorn voll nie geahntem, nie erstrebtem Ruhm und Gold, das so plötzlich und betäubend in der glänzenden Zarenstadt über ihn ausgeschüttet wurde — dies Uebermaß von Glück wirkten zerrüttend und verwirrend auf seine Nerven und sein Gemüth. Dazu kam die peinigende Selbstanklage: daß er durch die Darstellung des Eckenscheer Rante sich an seiner Kunst versündigt habe — daß sie sich von ihm wenden, ihn verstoßen werde — und daß er mit den Seinen verhungern müsse, wenn er nicht bald sterbe!

Krüger ist auch nie wieder ganz genesen, obgleich es der sorglichsten Pflege und ärztlicher Kunst in Berlin gelang, daß er noch im Dezember desselben Jahres als schwedischer Hauptmann in »Wallensteins Tod« die Berliner Bühne wieder betreten konnte. Das Publikum, das so innigen Antheil an dem traurigen Geschick seines Lieblings nahm, hatte ihm einen freundlichen Empfang bereitet. Aber er war nicht mehr der alte Krüger, der auf diesen heimischen Brettern stand. Seine körperliche und künstlerische Kraft war gebrochen — und doch zeigte der sonst so bescheidene Kollege bei jeder Gelegenheit eine Gereiztheit, Empfindlichkeit, ja einen Dünkel, der immer an seine Petersburger Triumphe erinnerte, daß es oft zu unerquicklichen Reibungen mit der Intendanz, mit Kollegen und Publikum kam. Besonders hatte der neu an Rebensteins Stelle engagirte Grua, auf den während Krügers Krankheit auch mehrere seiner dankbaren Rollen übertragen waren, unter dieser schlechten Laune zu leiden.

Als ich im Mai 1834 in Berlin gastirte, fand ich den lieben Gevatter auch körperlich sehr verändert — gebrochen und

verfallen. Er und seine Gattin suchten der Mutter und mir in jeder Weise ihre Dankbarkeit für unsere Petersburger Gastfreundschaft und Fürsorge auszudrücken. Aber die alte sonnige Heiterkeit fand ich nicht wieder in Krügers Hause. Es war, als ruhte erdrückend ein finsterner Alp auf demselben. Auch die volle künstlerische Blüte war dahin. Sein Don Cesar in »Donna Diana«, den er und Grua abwechselnd mit mir spielten, hatte nicht mehr die alte glänzende Frische, Elastizität und witzige Schneidigkeit. In dem Lustspiel »Der beste Ton« klang sein Humor gradezu melancholisch.

Ich sollte den armen Gevatter nicht wiedersehen. Er ging noch in demselben Sommer zur Kur nach Kissingen. Von dort trieb ihn eine dämonische Gewalt wieder nach Petersburg zu neuen Ruhmeskränzen — zu neuer Goldernthe. . . . Aber das alte Glück — und auch die alte Kraft und Frische standen ihm nicht mehr zur Seite. Darf ich auch andeuten, daß ihm meine aufopfernde Unterstützung fehlte? — Verstimmt kehrte er nach Berlin zurück und trat als Marquis Posa auf — von theilnahmewollen Freunden mit Jubel und Lorber empfangen!

Noch drei Jahre gehörte Krüger der Berliner Bühne an, von Schonung umgeben. Ende Juli 1837 spielte er den Rupert in Bauernfelds Lustspiel: »Der Musikus von Augsburg«, — ahnungslos, daß es seine letzte Rolle auf den geliebten Berliner Brettern. Am 3. August sprach er im Opernhause den Prolog zur Feier des königlichen Geburtstags — er sollte nie wieder zu den Berlinern sprechen. Er eilte zu einem Gastspiel am Burgtheater nach Wien. Vier Mal trat er auf. . . . War er mit dem Erfolge nicht zufrieden? In finsterner Stunde überraschte seine arme junge Tochter den Vater, wie er im Begriff war, sein »verfehltes, verlorne« Leben von sich zu werfen. Noch einmal gelang es ihrem Flehen, ihren Thränen, ihrer angstvollen Ueberwachung: die dunkle Stunde — hinaus-zurücken. Auch Kissingen gab keine volle Genesung mehr. »Ruhe, Lust« und Ortsveränderung! — riethen die Aerzte.

Mit einer königlichen Pension von 1400 Thaler ging Krüger nach Weimar — dann nach Mannheim. Hier schien es, als ließe sich der finstere Geist, der schon König Saul zum Selbstmord trieb, noch ein Mal verschrecken. Krüger lebte in den angenehmsten geselligen Verhältnissen und auch die menschenfreundliche Großherzogin Stephanie und ihre holde Tochter, Prinzessin Maria, zogen den unglücklichen Hypochonder häufig in ihre auszeichnenden und erheiternden Zirkel. Daneben widmete Krüger sich mit Lust und Erfolg der Ausbildung seiner beiden ältesten Töchter Klara und Lina, meinem Patschen, und seines Sohnes Eduard für die Bühne.

Da — Anfang 1841 — kehrten die finsternen Geister und dunklen Stunden mit ihren gespenstischen Schatten und Beängstigungen immer drohender wieder. Die Gattin weilte mit der ältesten Tochter Klara in Mailand, um sie hier zur Sängerin auszubilden. Die liebevolle Sorge der Kinder daheim wußte noch einige Mal den unglücklichen Vater am Selbstmord zu hindern. Der schlich wie ein Greis, gebeugt und wankend am Arme des Sohnes durch die Straßen . . .

So führte der Sohn den Vater am 4. März zu einer befreundeten Familie, die ihn zu Tisch geladen hatte, um ihn zu zerstreuen und aufzuheitern. Krüger kam früher, als man ihn erwartet hatte. Die geschäftige Kammerrätthin bat ihn, in einem andern Zimmer zu verweilen, bis ihr Gatte komme. Er zog es vor, inzwischen noch ein wenig im Garten zu promenieren . . . Man ließ ihn ahnungslos allein gehen . . . Er kehrte nicht wieder . . . Nach langem Suchen fand man seine Leiche in einer Wagenremise . . .

Als ich grade ein Jahr später, im März 1842 meine liebe Mutter auf dem Mannheimer Friedhose begrub, habe ich auch traurig an dem traurigen Grabe des unglücklichen Selbstmörders gestanden!

Dreißig Jahre darauf, als meine ersten Bühnen-Erinnerungen in die Welt hinaus gingen und in ihnen auch wieder-

holt der einst gefeierte Name: Wilhelm Krüger! — hat sich mir ein Sohn Krügers, Kaufmann in Königsberg, brieflich genähert, mir seinen Dank auszusprechen für das Andenken, das ich seinem geliebten — unglücklichen Vater gewidmet. — Ein anderer Sohn Krügers, Eduard, war lange Jahre ein tüchtiges Mitglied der Berliner Hofbühne.

Armer lieber Gevatter! Hat die trügerische Glücksgöttin Dich darum vom Schusterschemel herab so schwindelnd hoch auf ihren goldnen Schild gehoben, um in höhnischer Laune Dich dann nur um so tiefer in den Staub — ins Grab niederzuschmettern zu können?

Wer löst uns das uralte bange Räthsel: Menschenleben! —?